

Arno Störkel

Fürstliche Jagd im barocken Franken

Allein und einzig zu einem Plaisir und Staate eines grossen Herrn

LESEPROBE



Verlag C. u. C. Rabenstein

Herausgeber: Freundeskreis Schloss St. Georgen e. V.

**Die Herausgabe dieses Werkes wurde durch die finanzielle Unterstützung der
Stiftung der Sparkasse Bayreuth und der Oberfrankenstiftung ermöglicht.**

LESEPROBE

© 2012 by Verlag C. u. C. Rabenstein, Bayreuth

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Speicherung und Auswertung in Datenverarbeitungsanlagen sowie der fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

Druck: Ellwanger Bayreuth

Satz und Umschlaggestaltung: Public fiction, Inh. Marco Böser, Buttenheim

ISBN 978-3-928683-47-0

**Vorwort des Vorsitzenden der Oberfrankenstiftung,
Regierungspräsident Wilhelm Wenning, zum Buchprojekt
„Fürstliche Jagd im barocken Franken“**



Die vorliegende Publikation stellt die höfische Parforcejagd in den Mittelpunkt. Der Autor beschreibt die Jagd im Gesamtkontext. Er nimmt keine Wertung vor, beleuchtet das fürstliche Vergnügen aus den verschiedensten Blickwinkeln und untersucht ein Phänomen, das für die Menschen vor 250 Jahren ein nicht wegzudenkender Faktor ihres Lebens war.

Grundlage für das Werk ist der Jagdgemäldezyklus mit 19 Gemälden, den die Oberfrankenstiftung erworben und der Bayerischen Schlösserverwaltung als Dauerleihgabe für die Burg Zwernitz überlassen hat.

Ich freue mich, dass diese verschiedenen Darstellungen der Parforcejagd den Autor inspiriert haben, dieses Buch zu verfassen.

Der Leser erhält interessante Einblicke in die Epoche der Markgrafenzeit. Ich hoffe, dass das Werk auch neugierig auf das Jagdmuseum in der Burg Zwernitz macht und viele Besucher dort hinführt. Ich wünsche diesem Buch viele Leser.

Bayreuth, 20. Oktober 2012

Wilhelm Wenning
Regierungspräsident
Vorsitzender des Stiftungsrats
der Oberfrankenstiftung

LESEPROBE

LESEPROBE

Jagen gehört zum lust, gleichwie reiten, tanzen, fechten, spielen...

Er halte es ja mit dem Wild also, dass es Wild bleibe, und nicht auf der armen Leuth Äcker und Wiesen sein Soß und Fraß suchet, und den Kindern den Brey aus der Pfanne, des Bauren Vieh seine Fütterung vom Stadel wegfresse, und endlich den Bauren selbst in Bettel jage, dass die Güther öd bleiben müssen.¹

Das hatte man dem kleinen Alexander, dereinst Markgraf von Ansbach und Bayreuth, in seiner Jugend beibringen wollen, aber, obwohl er ansonsten ja durchaus ein vorzeigbarer Landesherr wurde, dieser Teil seiner Erziehung ging kräftig daneben.

Wie in fast allen Territorien des 18. Jahrhunderts nahm die Jagd auch in den fränkischen Markgraftümern einen weit überzogenen Platz ein; auch bei den positiven Vertretern des Standes hieß es, *im Punkt der Jagdgerechtigkeit pflegen sie öfters auszuschweifen und der Menschlichkeit zu nahe zu treten.*²

Vom oft zitierten Jagdfeind Friedrich in Potsdam abgesehen galt das wohl mehr oder weniger für alle Fürsten. Das schloss die geistlichen Herren in Bamberg und Würzburg (*wie viele Hirschen ... von Celsissimo geschossen worden*³) oder Köln (*übel zufrieden ..., weil ... kein Hirsch gefangen wurde*⁴) ebenso ein wie die großen und kleinen weltlichen Fürsten, und eben auch unsere Markgrafen, Georg Wilhelm, Georg Friedrich Carl, Friedrich und Friedrich Christian, wie auch Carl Wilhelm Friedrich und Alexander.

In wie weit die Jagd nun der *Lust* diene (also höfisches Spektakel war), ökonomischem Vorteil diene (also einen Braten auf den Tisch brachte), oder herrschaftlichem Kalkül der Machtdemonstration (also auch *auf einem vielmals ganz öden Streif Landes*⁵ ausgeübt wurde), lässt sich kaum auseinander halten⁶ - sie war alles in Einem.

Gejagt wurde ja nicht nur aus Freude an der Tätigkeit oder aus gesellschaftlichen Gründen, sondern auch dort, wo der Fürst verlaute, *weder lust noch nutzen [zu] haben*⁷. Die Ausübung des Jagdrechts galt als unverzichtbare Demonstration des eigenen exklusiven Rechtstitels gegenüber Benachbarten oder im Lande selbst sitzenden minderprivilegierten Besitzern der niedrigen Jagd (*diweil es ihm der Aedelmann nicht nachmachen kann*⁸), die ihre eigenen Jagdrechte beständig auszudehnen suchten, da ja auch sie ihren Status permanent verteidigen oder aufwerten mussten.⁹ Und natürlich war sie für die Untertanen eine stetige Erinnerung an die vielfach privilegierte Stellung ihres *Herrn*, der sie zwingen konnte, seine Hunde zu verpflegen, seine Treiber zu spielen und ihre Felder vom Wild abfressen und von der wilden Jägerei zertrampeln zu lassen.

Über die Bedrängung durch die Jagd klagten die Bauern auch in Ansbach und Bayreuth¹⁰, aber sie klagten nicht nur *die übermäßige und schädliche Hegung des Wildbanns*¹¹, mit der die fürstlichen Jäger für ihr Vergnügen sorgten. In den fränkischen Hohenzollernterritorien existierte für mehrere Jahrzehnte eine besondere Jagdform, die dem Landmann noch viel mehr Schaden zufügte, aber zu einer wahren Kunstform geworden war und ein fester Bestandteil barocken Hoflebens.

Der größte Teil der Bilder, um die es in diesem Buch geht, zeigt diese Parforcejagd genannte Jagdart; dazu einzelne Darstellung von Sauhatz, Fuchs- und Entenjagd. Sie entstanden zur Zeit des letzten Markgrafen von Ansbach und Bayreuth, jedoch nicht in seinem Auftrag und für seinen Hof. Ein hochgestelltes Mitglied des Hofes ließ sie für sich selbst anfertigen, doch die exklusive Natur dieser Jagdform bringt es mit sich, dass wir hier fürstliche Jagd präsentiert bekommen, denn nur Landesherrn stand diese „Hohe Jagd“ zu.

Einige Bilder scheinen nachträglich Parforcejagden aus der Zeit zu zeigen, in der der Auftraggeber im Dienst des württembergischen Herzogs Carl Eugen gestanden hatte bevor er nach Franken zurückkehrte. Größtenteils haben wir aber hier Darstellungen aus der Periode, in der die beiden Markgraftümer ein letztes Mal unter *einem* Fürsten vereinigt waren, der selbst ein begeisterter Jäger war.

Alexander, der an sich zu Recht wegen seines aufgeklärten und seinen Ländern so wohltuenden Regierungsstils bekannt war, stellte die Jägerei – speziell die von ihm wieder zum Leben erweckte Parforcejagd – jahrzehntelang so sehr in den Mittelpunkt seines Lebens, dass das schon die Zeitgenossen verwirrte: es ließ sich mit *der so rühmlich an den Tag legenden Milde der jetzigen Regierung nicht zusammen reimen*¹².



J.M.Schwabeda, Markgraf Alexander als Jäger, ca. 1770 (Germanisches Nationalmuseum Nürnberg)

Ausländischen Politikern gegenüber charakterisierte man ihn mit seiner *amour de la chasse*¹³, was für die Zeit nichts Besonderes war; dass er missvergnügt war, wenn eine *vorgehabte Jagd* ausfallen sollte¹⁴ wohl auch nicht. Die von einem kaiserlichen Gesandten konstatierte *heftige und alleinige Beschäftigung mit Jagen und Reiten*¹⁵ in seinen jüngeren Jahren muss indes so ausgeprägt gewesen sein, dass sie auch andere Beobachter *eines nicht langen Lebens des Herrn Marggraf von Ansbach*¹⁶ fürchten ließ. Nach der Extraktion eines Zahnes – im 18. Jahrhundert weiß Gott keine Kleinigkeit – ging er sogleich auf die Parforcejagd: *und darauf waren ... die schmerzen Vorbey*¹⁷. Diese Besessenheit legte sich indes mit der Zeit allmählich; *daß er sein voriges wildes JägerLeben abgeändert*¹⁸ darf zumindest für die Siebziger Jahre gelten, in denen unsere Bilder vermutlich entstanden sind. Diese Bilder stellen eine wohl einmalige Serie von Darstellungen fürstlicher Jagd im 18. Jahrhundert dar.

Bevor wir indes auf die Natur der Parforcejagd, die zwei- und vierbeinigen Akteure und ihre Opfer eingehen, zunächst ein Blick auf die anderen in der Zeit praktizierten Jagdformen, die ein Urteil über das, was da *par force* vorging, etwas relativieren mögen.

*Dem Nichtjäger wird man kaum mit leeren Worten Liebe zur Jagd oder auch nur Verständnis für sie beizubringen vermögen. Er stellt sich leicht unter Jagd ein gesellschaftliches oder stilles Vergnügen auf Kosten der wehrlosen Kreatur vor*¹⁹, meint ein jagdbegeisterter Kommentator unserer Zeit. Hier geht es nicht um Begeisterung, Verständnis oder Ablehnung, sondern um die Darstellung eines seinerzeit bedeutsamen Phänomens, seine Analyse und den Versuch, dies dem modernen Betrachter der Bilder zu vermitteln.

DIE SAUHATZ

Eine der ältesten etablierten Formen der Jagd war die *Schweinhaz*²⁰. Im Kontrast zu der traditionell prestigereichen Hirschjagd war die Jagd auf die aggressiven und gefährlichen Wildschweine, besonders die *behauten*, eher eine Mutprobe als ein gesellschaftliches Ereignis. Es handelte sich schließlich darum, die wehrhaften Tiere so lange zu hetzen, bis ihr Fluchtinstinkt dem Impuls zur Selbsterhaltung durch Stellen zum Kampf nachgab. Gehetzt wurden die Schwarzkittel zu Fuß und mit Hilfe spezieller Hunde, nachdem sie von *wohlgearbeiteten ... Saufindern*²¹ aufgestöbert worden waren. Diese Hunde wurden nicht nach Rassemerkmalen, sondern nur nach ihrer Eignung für diese spezielle Aufgabe ausgesucht²² und waren *nicht so kostbar*²³, da man sie ohnehin entweder von den Bauern beschlagnahmte oder sie zumindest dort füttern ließ.



Sauhatz auf Fayence-Fliesen im Ordinairen Tafelzimmer der Residenz Ansbach

*Die Jagt mit grossen Hunden ist gefährlich, dann sobald ein Schwein von den Hunden erzörnet und angefallen wird, so laufft es auf den ersten Jäger zu, der es anschreyet, der mag sich wohl fürsehen*²⁴. Für diese Situation war der Jäger, gegen den das gereizte Tier anging, mit der Saufeder oder Sauspieß gewappnet, und *solte es mißrathen, dass ihm das Schwein hinter den Spieß käme, muß er alsobald auf das Gesicht niederfallen, und sich gehäbe an die Erde anschmiegen, und wird doch ohne Tritt nicht davon kommen ...* kein Sport für verwöhnte Höflinge.

Als Bestandteil der höfischen Jagd hat die Sauhatz zumindest im Markgraftum Bayreuth im 18. Jahrhundert noch eine große Rolle gespielt. Am Geburtstag Georg Wilhelms gab es fast jährlich eine Sauhatz²⁵; Ende der 1730er wurde in der Bärenleithe bei der Residenzstadt eigens ein *Schweinegarten* errichtet²⁶ und auch später hat Friedrich noch jährlich mit großem Aufwand (bis zu 700 Treiber!) Sauhätzen durchgeführt.²⁷

Die größten und stärksten Hunde sind die sogenannte Englische Doggen / jedoch übertreffen die Irriſchen diese noch weit an Stärke, weswegen man sie auch gemeiniglich in Kampf-Jagen, und Sau-Hezen gebrauchet, in welchem Fall sie allezeit gepanzert werden. Sie fallen vortreflich und beherzt an,

Aus dem Wald-Lexicon von 1764

DIE FALKENJAGD

*Reiherbeize ist eine Jagdlust großer Herren, da sie die Reiher mit abgerichteten Raubvögeln ... fangen lassen.*²⁸

Bei der Falkenjagd ging es darum, besonders abgerichtete Raubvögel Beutewild schlagen zu lassen, das sich außerhalb der Reichweite der Schusswaffen befand. Dabei wurde zwischen der hohen und niederen Beize unterschieden. Die niedere, meist mit dem Habicht ausgeübt, zielte darauf, Beutetiere am Boden (Hasen, Rebhühner, Fasanen etc.) zu schlagen. Sie galt als weniger prestigereich und deshalb einem weiteren Personenkreis des Adels zugänglich als die Hohe Beize, die allein der *Fürsten Lust*²⁹ vorbehalten war.



Falkner, Titelbild (Detail) des Waldbuchs von J.G.Hofmann, 1743 (Schuhmann, Die Markgrafen)

Hier ging es darum, dass der Raubvogel – am beliebtesten war der sündhaft teure isländische Gerfalke³⁰ – seine Beute hoch in der Luft schlug. Das klassische Opfer war dabei der Graureiher. Sobald ein solcher Vogel von den Falknern ausgemacht war, wurde dem Falken die Kappe abgenommen und er wurde in Richtung des Reiherers empor geworfen. Der Falke stieg nun auf, um so viel Höhe zu gewinnen, dass er den Reiher von oben angreifen konnte. Gegen einen solchen Angriff konnte sich das weniger schnelle und wendige Beutetier nur wehren, indem es sich im letzten Moment auf den Rücken warf, um dem Angreifer seinen langen spitzen Schnabel entgegen zu strecken. Seine Überlebenschancen waren aber schon deshalb gering, weil der Falke oft mit einem *Kompaniefalke*³¹ genannten Artgenossen zusammenarbeitete.

Mittlerweile versuchte die berittene Jagdgesellschaft *meist in rasendem Galopp über weite Strecken*³² rechtzeitig an der Stelle anzukommen, an der beide Vögel am Boden auftrafen. Nun lockten die Falkner dem Raubvogel durch Reichung eines „Atzung“ genannten Fleischbrockens die Beute ab, *möglichst bevor sie durch den Greifvogel getötet werden konnte.*³³ Dann wurde der Reiher, so wollte es *ein uhraltet Herkommen*³⁴, als Zeichen des Jagderfolgs mit einem Ring am Bein versehen³⁵ und wieder freigelassen – zumindest in anderen Territorien. Ein solcher Vorgang, unblutig und fern den *derben Sitten alkoholierter Jagd- Fuhr- und Reitknechte*³⁶ in seiner Natur ohne die der Jagd sonst innewohnende Brutalität, zog auch weibliche Jagdgäste an und verlieh dem Ganzen einen höfischen Charakter. Damen sollen auch aktiv mit dem (deutlich kleineren und leichteren) Sperber gejagt haben³⁷ – man wüsste gern, ob Ansbachs Markgräfin Friederike Louise das mehr als nur gelegentlich³⁸ tat, bei Wilhelmine sprechen ihre eigenen Aussagen ja wohl dagegen.

Stattgefunden haben Falkenjagden aber in beiden Hohenzollernfürstentümern durchaus. Markgraf Georg Wilhelm war ein großer Freund der Falknerei³⁹, Friedrich betrieb sie ebenfalls⁴⁰. Wilhelmine berichtet von einer Falkenjagd bei Himmelkron, wo sie *den Flug der Falken von den Schlossfenstern aus beobachteten*.⁴¹ Der letzte Bayreuther Friedrich Christian, ansonsten kein großer Nimrod, soll gar *erhebliche Beträge* dafür ausgegeben haben.⁴²



Markgraf Carl Wilhelm Friedrich als Falkner, ca. 1730 (Museum Zwernitz)

Im ansbachischen Fürstentum hingegen spielte sie fast drei Jahrzehnte lang eine geradezu dominierende Rolle. Carl Wilhelm Friedrich (unhistorisch aber sicher zu Recht der Wilde Markgraf genannt), hatte bereits ein Jahr nach seinem Regierungsantritt ein volles Hundert Falken im Dienst⁴³. Er wurde charakterisiert als ein Mann, den man *den ganzen Tag mit dem Falken auf der Hand* sah⁴⁴; er beschäftigte ein halbes Hundert Mann⁴⁵ – inklusive eines eigenen Falkenmalers – allein für sein Hobby und ließ es sich über 50000 fl. (Gulden) im Jahr kosten⁴⁶. Die Priorität, die die *fauconerie* bei ihm an Aufmerksamkeit und Geld genoss, brachte ihm schon früh Probleme in seiner Ehe⁴⁷ und sein Land schließlich buchstäblich an den Rand des Ruins. Dass bei ihm die Beutetiere, im Gegensatz zur etablierten höfischen Praxis, offenbar getötet wurden, mag durchaus als bezeichnend für seinen Charakter gelten.

DIE DEUTSCHE JAGD

Die im 17. und 18. Jahrhundert beliebte Form der *deutschen* oder *eingestellten* Jagd findet heute auch unter glühenden Anhängern der Jagd keine Freunde mehr, hatte doch das Wild so gut wie keine Überlebenschance.⁴⁸ Wenn man das Wild mit Lappen, Netzen oder Tüchern umstellt, in der Absicht es zu erlegen ... so nennt man dies: *eingestellte* oder *ingerichtete* oder *Zeug-Jagen*.⁴⁹ Es ging dabei um eine möglichst große Zahl von Beutetieren, mit der der Jagdherr seine jagdliche „Leistung“, *seine Souveränität nicht nur über seine Untertanen, sondern auch über die Natur zum Ausdruck bringen* wollte.⁵⁰ Noch Jahrzehnte später wurden sog. Jagdstatistiken über solche Zahlen geführt.⁵¹

Tage-, ja wochenlang hatten Jäger und zwangsverpflichtete Bauern das Wild (vornehmlich war man an *starcken Hirschen und hauenden Schweinen* interessiert⁵²) aus der ganzen Gegend zusammen und in ein umzäuntes Areal zu treiben, von wo aus es dann dem fürstlichen Jagdherrn buchstäblich vor die Flinte gescheucht werden sollte. Die Fluchrichtung des Wildes wurde durch Tücher und sog. Jagdlappen in einen ebenfalls eingefriedeten Bereitstellungsraum, die *Kammer*, gelenkt. Wenn man nun das Wildprät alle beysammen vermuthet, also ist dann das Jagen fertig⁵³ (d.h. bereit), und es wurde nach und nach durch einen *Lauf* genannten, ebenfalls *verlappten* Kanal in den Bereich vor dem Jagdschirm getrieben. Hier warteten nun in *ausgezierten Logen* nicht nur die ganze Hofgesellschaft, die *Jagt-Lust* mit anzusehen⁵⁴, sondern auch *ohne Verwirrung der Stände jeder nach seinem Range ... Platz und Stelle*⁵⁵ hunderte, ja tausende Zuschauer⁵⁶, der Festivität angemessen *in festlichen und durchweg heiteren Anzügen*⁵⁷ gekleidet.

Zur Steigerung der Dramatik wurde als Schauplatz der Jagd gern ein abschüssiges Gelände gewählt,



Bayreuther Jagdlappen aus der Zeit Georg Wilhelms (Privatbesitz)